

Gedanken zur eLSA-Zertifizierung - Zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Peter Micheuz, Alpen-Adria-Gymnasium Völkermarkt, BLK Kärnten

Laut Definition von Wikipedia wird eine Zertifizierung als ein Verfahren bezeichnet, mit dessen Hilfe die Einhaltung bestimmter Standards für Dienstleistungen oder Produkte einschließlich ihrer jeweiligen Herstellungsverfahren nachgewiesen werden kann. Eine Zertifizierung schließt im Allgemeinen mit der Ausstellung eines Zertifikats ab.

Im ursprünglichen Sinne ist ein Zertifikat (lat. certus = sicher, facere = machen) eine Beglaubigung im Finanzwesen bzw. ein Anteilschein an einem Investmentfonds. Man spricht in diesem Fall von einem Investmentzertifikat. Ein Schelm, wer in Zeiten wie diesen Böses denkt und vom Investmentbanking sofort auf eLSA schließt. Was wir von Investmentzertifikaten zu halten und wir diesen zu verdanken haben, muss an dieser Stelle nicht näher erläutert werden. Ebenso wenig wie das Versagen von Rating-Agenturen in der Einschätzung der Bonität und Glaubwürdigkeit von international tätigen Banken.

Es darf Entwarnung gegeben werden. Auch wenn die eLSA-Zertifizierungen noch nicht wirklich standardisiert sind, ist die Angst, dass diese Interventionen in das österreichische Bildungssystem zu einer Verschärfung der globalen Krise führen könnten, völlig unbegründet. Höchstens zu einer marginalen, lokal begrenzten Bildungskrise.... Trotzdem sollte, wenn an einer Form von Zertifizierung festgehalten werden soll, nach den ersten praktischen Erfahrungen eine Reflexionsschleife eingezogen werden.

Wer steckt hinter der „eLSA-Zertifizierungsagentur“?

Es ist kein Geheimnis, dass der Kern der „eLSA-Rating-Agentur“ aus den fachkompetenten Bundes- und Bundeslandkoordinatoren besteht, und die Zertifizierung von variierenden Zweiertteams mit dem zuständigen Bundeslandkoordinator und einem externen Experten, im Normalfall mit einem Bundes(land)koordinator eines benachbarten Bundeslandes, durchgeführt wird. Damit wird das Vieraugenprinzip bewahrt.

Ganz im Gegensatz zu anderen Zertifizierungsmodellen, die ja bekanntlich vor allem lukrative Geschäftsmodelle sind, entstehen für die Schulen (noch) keine Kosten. Diese erfreulichen Nachrichten für Schulen sind zugleich „bad news“ für die Zertifizierer, deren Entlohnung für diese aufwändige und verantwortungsvolle Tätigkeit (noch) nicht geregelt ist.

Ich durfte mich Ende letzten Jahres (18.11, 12.12 und 17.12) in den drei Bundesländern Steiermark, Salzburg und Kärnten Kraft meines Amtes als eLSA-Bundeslandkoordinator die eLSA-Schulen in Judenburg, Seekirchen und Villach inspizieren, evaluieren und schließlich zertifizieren. Genau genommen, bedeuten diese Aktionen in unserem evaluations-resistenten Bildungswesen, in dem Bildungsmonitoring manchmal mit Schulfernsehen verwechselt wird, eine veritable Revolution. Allerdings hat diese bisher weder ihre eigenen Kinder gefressen noch haben diese Zertifizierungen bisher viel Aufsehen erregt. Warum auch? Dies geschieht auf freiwilliger Basis und keine Schule wird gegen ihren Willen extern evaluiert und zertifiziert.

Alle drei von mir inspizierten und evaluierten Schulen haben aus meiner subjektiven Sicht eine Anerkennung bzw. eine Auszeichnung und m. E. auch ein eLSA-Gütesiegel verdient.

Ich stelle lediglich zur Diskussion, ob dieses Gütesiegel als „Zertifikat“ ausgewiesen werden soll.

Ein Zertifikat erhält man oder auch nicht, tertium non datur. Im Gegensatz zu Bankenratings (von Triple-A bis C) oder Qualitätsstandards z.B. von Hotels in Form von Sternen, bei Restaurants in Form von Hauben oder bei Noten in der Schul in Form von gestuften Bewertungen, ist die Entscheidung über ein Zertifikat binär. Und das erfordert genau genommen ein exaktes quantitatives Vorgehen, wie wir es bei unzähligen Individualzertifikaten erleben, wie z.B. den ECDL oder dem der theoretischen Autoführerschein-Prüfung. Manchmal bei ganz knappen Entscheidungen sehr zum Leidwesen der zu Zertifizierenden. C'est la vie!

These 1: Unter den derzeitigen Rahmenbedingungen ist eine exakte quantitative Aussage über das „Erreichen“ aller eLSA-Ziele mit vertretbarem Aufwand nicht möglich und hängt mit These 2 unmittelbar zusammen.

These 2: Die acht eLSA-Ziele greifen in ihren Qualitätsdimensionen Aspekte auf, die mehr mit Schulentwicklung zu tun haben als mit innovativen Technologien und sind deshalb diskussionswürdig.

Schulentwicklung und ein kooperatives Schulklima sind förderlich für den Einsatz innovativer Technologien, aber nicht hinreichend. Es kann unter besonderen Bedingungen auch bei einem vorherrschenden Einzelkämpfertum, das natürlich abgebaut werden soll, an Schulen durchaus qualitätsvolles Lernen mit neuen Medien geben und auch umgekehrt. Dies lässt sich empirisch nachweisen.

„Ziel von eLSA ist, dass alle SchülerInnen der Unterstufe einer Modellschule in allen Fächern Erfahrungen mit eLearning machen, und eLearning einen wesentlichen Bestandteil der Schulentwicklung darstellt.“ Dieser zweite Teil des eLSA-Leitsatzes ist entbehrlich, da innovative Technologien – ob mit der oder ohne veränderte kooperative Schulkultur – den Unterricht und damit auch Schule per se weiter entwickeln. Sollte aber damit ausgedrückt werden, dass eLSA von Beginn an als Katalysator für kooperative Schulkulturprozesse und als Kommunikationsmotor gedacht war, dann darf auch die Kernaussage des Forschungsberichts von Weiser nicht verschwiegen werden. Viele Schulen waren so gesehen einfach noch nicht reif für das eLSA-Projekt (vgl. Weiser 2005).

Die bisherigen Zertifizierungen haben diese noch nicht überwundene Problematik deutlich aufgezeigt. Eine Qualitäts- und damit auch Schulentwicklungsdiskussion im Hinblick auf eine kooperative Teamkultur wurde im AHS-Bereich nicht konsequent verfolgt. So blieb z.B. die Fachgruppenkultur - trotz bestehender Konzepte z.B. im Rahmen des IMST-Projekts - in vielen Fällen nur wissenschaftliche Rhetorik. Dieses Versäumnis ist für das eLSA-Projekt besonders schmerzlich spürbar. Betrachtet man eLSA allerdings als eine Intervention, die den adäquaten Einsatz Digitaler Medien im Unterricht fördert, was sich auch mit meiner Sichtweise deckt, wird vieles einfacher. Auch die Zertifizierung. Unter den derzeitigen Rahmenbedingungen ist das eLSA-Projekt nicht in der Lage, die Schulentwicklungsdiskussion, die alle Schulen umfassen soll, in ihrer Breite voranzutreiben. Das ist nicht das Kerngeschäft von eLSA.

Wie ist der eLSA-Zertifizierungsprozess derzeit organisiert?

Das Prozedere der Zertifizierung ist bisher erstaunlich unbürokratisch und effizient erfolgt, in einem gewissen Sinne österreichisch-pragmatisch. Dies ist weniger ein Verdienst einer von oben verordneten stringenten Organisationsstruktur, sondern das eines vor allem informell noch immer gut funktionierenden eLSA-Netzwerkes.

Jede Innovation - als solche ist auch die eLSA-Zertifizierung zu sehen- ist in der unreflektierten Pilotierungsphase und mit Beteiligten, die „miteinander können“, weitest gehend unproblematisch.

Dieses Zertifizierungsprozedere läuft folgendermaßen ab:

- Anmeldung der Schule zur Zertifizierung beim Bundeslandkoordinator und Festlegung eines Termins für ein Vorgespräch und für den Tag der Zertifizierung
- Besuch der Schule durch den Bundeslandkoordinator und ein Vorgespräch mit dem Schulleiter, dem Steuerungsteam sowie interessierten KollegInnen
- Der Zertifizierungstag
 - Gespräch mit Schulleiter und dem Steuerungsteam sowie dem Systemadministrator
 - Beobachtung und Demonstration der Schüleraktivitäten
 - Gespräch mit den LehrerInnen
 - Beratung der eLSA-„Inspektoren“
 - Mitteilung über das Zertifizierungsergebnis und Aushändigung des Zertifikats

- Zertifizierungsbericht

Die in ihrem Umfang und ihrem Anspruch beispiellose (ich kenne auch internationale Ansätze), bis zum heutigen Tag unveränderte, Orientierungshilfe zur eLSA-Zertifizierung von Franz Riegler dient als österreichisches Framework und Leitfaden im Vorfeld des Zertifizierungstages.

[siehe http://elsa20.schule.at/uploads/media/elsa_zertifizierung_orientierungshilfe_01.pdf]

Sie dient als umfangreiches Selbstevaluierungsinstrument und muss in dieser Form zu Recht nur als (vorläufiger) Orientierungsrahmen und Leitfaden angesehen werden. Selbst bei einer guten Datenlage in der Schule ist es unmöglich, mit einem einigermaßen vertretbaren Aufwand alle Indikatoren quantitativ exakt zu bewerten. Dies ist umso schwieriger als, begleitend zu einer unterentwickelten Evaluationskultur im österreichischen Schulwesen, vor allem in nicht-administrativen Bereichen eine weitestgehend mangelnde Berichtskultur hinzukommt.

Einige Indikatoren können quantitativ nur geschätzt werden, und Aussagen über qualitative Aspekte Digitaler Medien im Unterricht können nur stichprobenartig vorgenommen werden.

These 3: Die eLSA-Orientierungshilfe ist in dieser Form für die Schulen eher „abschreckend“ als einladend, weil sie die Schulentwicklungsperspektive zu sehr akzentuiert. Dies sollte nachjustiert werden. Allerdings würde eine gewünschte Verlagerung auf Indikatoren hinsichtlich der Wirksamkeit innovativer Technologien im Unterricht die Zertifizierung nicht leichter machen.

Wieviel „eLSA“ ist in eLSA-zertifizierten Schulen wirklich drin?

Ein qualitative Analyse der drei Zertifizierungen, an denen ich beteiligt war, lassen den Schluss zu, dass unter den gegebenen Rahmenbedingungen das eLSA-Zertifikat in erster Linie das langjährige Bemühen der Schulen im Bereich innovativer Technologien der Schulen honoriert. Zu unterschiedlich sind diese drei Schulen, um derzeit aus dem Zertifikat verbindliche Aussagen ableiten zu können, die einem überprüfbaren Standard standhalten könnten. Dies betrifft unter anderem Aspekte wie die valide qualitative Bewertung der Schulkultur als auch Aussagen über die Unterrichtsqualität mit Digitalen Medien. Die Rückmeldungen der SchülerInnen in der eLSA-Werbung, „dass Lernen mit dem Computer einfach Spass macht“ sind erfreulich, aber mit der vielbeschworenen Unterrichtsqualität und besseren Lernleistungen hat das noch nichts zu tun.

Wie wird letztlich entschieden, ob es für ein Zertifikat reicht oder nicht?

Unter den gegebenen Umständen gründet letztlich die Entscheidung für eine erfolgreiche Zertifizierung weniger auf einer Vielzahl von „hard facts“, sondern erschließt sich aus den - notwendigerweise unvollständig bleibenden - „fact sheets“ und dem positiven Gesamteindruck direkt am Tag der Zertifizierung.

Der pragmatische Wert der eLSA-Zertifizierung für die Schule liegt in der positiven Außendarstellung, einer Imagepflege und der damit gesteigerten Werbewirkung. Für die verantwortlichen Akteure und Innovatoren in der zertifizierten Schule stellt der Akt der Zertifikatsüberreichung einen vorläufigen Schlusspunkt am Ende eines z.T. mühsamen Prozesses zeitgemäßen Unterrichtens dar.

Mit These 4 möchte ich diesen subjektiven Blick, der keinen formal-wissenschaftlichen Anspruch erhebt, auf das Thema eLSA-Zertifizierung schließen. In der derzeitigen Form stellt die eLSA-Zertifizierung ein löbliches, aber mit den (noch) zu hoch gesteckten Zielen ein zu ambitioniertes Unterfangen dar, das den Anspruch eines „echten Zertifikats“ nur schwer erfüllen kann. Diese Innovation und Intervention wird die Qualitätsentwicklung im österreichischen Schulwesen, nicht nur in eLSA-Schulen, nur dann mitbestimmen können, wenn flankierend ein umfassendes, über die die Bildungsstandards hinaus gehendes Qualitätsmonitoring für alle Schulen eingeführt wird, in dessen Rahmen Standards für Digitale Medien im Unterricht als Teil des Ganzen gesehen werden.

Es soll ja schließlich der Hund mit dem Schwanz wedeln und nicht umgekehrt.